

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 115 (1949)

**Heft:** 7

**Artikel:** Zwischen Steppe und Strom : Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942

**Autor:** Selle, Herbert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-21741>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

müssen wir ausharren. So laßt uns denn unsere Stellung tapfer halten. Ein Rückzug bedeutet unsern Untergang. Unter uns darf es keinen Feigling geben und keinen Panikmacher! Solche sind von jedem ehrlichen Patrioten sofort zu erschießen!»

Im anschließenden Gefecht kämpften die Partisanen des ruhmvollen «Polk Grischin» tapfer bis zur Vernichtung.

Nur Grischin selbst, der Held der Sowjetunion, konnte mit wenigen Getreuen nachts über den Dnjepr nach Westen entkommen.

## Zwischen Steppe und Strom

Erlebnisse aus der Schlacht am Tschir, Dezember 1942

Von Oberst H. Selle

Die nachfolgenden Seiten hat der Verfasser auf Grund seines Tagebuches im Sommer 1943 geschrieben. Er war wegen «Zerrüttung der Wehrkraft» damals zunächst im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Buch, später als Gefangener im Standortlazarett Berlin-Tempelhof.

In einer abschließenden Denkschrift der Heeresgruppe B heißt es über diese Kämpfe: «An dieser improvisierten und neu gebildeten Front wurde mit einer Hingabe und Aufopferung gekämpft die – durch die Ereignisse bei Stalingrad in den Schatten gestellt – meist unerwähnt blieben, obgleich diese Kämpfe ein besonderes Heldentum darstellten und als solches gewürdigt zu werden verdienten. Diese etwa 300 km lange Tschir-Front hatte in erbittertem Ringen den Dezember über dem feindlichen Ansturm standgehalten. Den hier eingesetzten, behelfsmäßig zusammengestellten Verbänden ist es allein zu danken, daß der vom Russen erstrebte Durchbruch zur Don-Mündung nicht gelang.»

Aus Raumgründen waren wir gezwungen, manche interessante Seite, Landschaftsschilderungen, Gespräche, auch manche Überlegung nicht militärischen Charakters, herauszunehmen, hoffen aber, die Arbeit nicht allzu sehr verstümmelt zu haben. Red.

Die Nacht war kurz. Wir trinken rasch unseren Kaffee, essen ein Stück Brot dazu und schlüpfen dann in unsere Pelze, Major Schmidtbauer und ich. Draußen wartet der Kfz. 15 mit Rösemann. Es ist kalt, bitter kalt; wir fahren zunächst den breiten, ausgefahrenen Steppenweg, der von Tormossin nach Nischnis Tschirskaja führt, und biegen dann links ab. Es ist 5 Uhr morgens. Blaßrote und grüne Streifen teilen im Osten den Dezemberhimmel. Kurz darauf geht in strahlender Farbenpracht, blitzende Schwertbündel und feurige Riesenfächer schwingend, die Sonne auf. Der ganze Osten ist schließlich in eine einzige rote Inbrunst und aufbrechende, auflodernde Lichtfülle der Schöpfung gehüllt. Als die Sonne sich später hinter zunehmenden Wolken verkriecht, glauben wir, die Kälte noch mehr zu spüren und hüllen uns noch dichter in unsere Schafpelze ein. Am Wege

stehen zerbrochene, leer stehende Feldwagen der Rumänen. Der für keine Zwecke mehr brauchbare Inhalt liegt wild verstreut und buntfleckig in der hoch verschneiten Steppe. Auf den hart gefrorenen Pferdekadavern hocken heiser krächzend Krähen und versuchen, sich gütlich an dem zu tun, was ihre Artgenossen für sie übrig gelassen haben. Ein Fuchs schnürt schräg von uns weg mit langschleppender Standarte in die weiße Unendlichkeit hinein.

Der «Weg» wird immer schlechter und holpriger, wir quälen uns in langsamer Fahrt über halbzerbrochene Brücken und überqueren dank der Geschicklichkeit unseres prächtigen Fahrers Rösemann gefrorene Rinnale und bös zugerichtete Knüppeldämme. Schließlich aber gelangen wir doch gegen 7 Uhr auf dem Gefechtsstand der Gruppe v. St. an, wohin uns ein Fernruf der Armee von der südlichen Don-Front fort am Vorabend befohlen hatte. Die Lage, in die wir eingewiesen werden, ist, wie auf den ersten Blick zu sehen, höchst unerfreulich und ungeklärt. So hartnäckig auch der nicht lockerlassende und gewissenhafte Schmidtbauder drängt, wir bekommen keine genaue Aufklärung, sondern hören nur ausweichende Allgemeinplätze. Uns erscheint aber sicher, daß ein mindestens 8 km breites Loch aufgerissen und dort die Tschirlinie aufgegeben ist. Entschluß: Durch eine Geländeerkundung am gleichen Tage die Lage persönlich zu klären. Von einem Hauptmann Freiherr v. Buddenbrock, einem jungen, tatkräftigen Panzerhauptmann «zu Fuß» ist viel die Rede. Er soll irgendwo am linken Flügel sitzen. – Man reicht uns heißen Kaffee, der guttut und in bedächtigen Zügen heruntergeschlürft wird. Als die Frage des künftigen Gefechtsstandes angeschnitten wird, kommt es zwischen einem jungen Hauptmann und mir zu einer scharfen Aussprache, die in ihrer Deutlichkeit durchaus «einseitig» verläuft. Wir haben uns aber im Laufe der Tage recht gut verstehen gelernt und sind, soweit das bei dem Altersunterschied möglich war, gute Kameraden geworden.

Am Wagen draußen hat sich, von irgendwoher befohlen, als Nachrichtenoffizier ein Leutnant Kruse eingefunden, seines Zeichens Sportlehrer in Dresden, jung, fleißig, gewissenhaft, unermüdlich. Männer und Strippen hat er nicht mitgebracht. Von Werchne Solonowskij geht es in einer Irrfahrt weiter nach Norden auf die Sowchose Nr. 79 zu, wo wir uns unseren Gefechtsstand einrichten wollen. Da sicher dort alle Hütten stark belegt sind, haben wir im voraus schwere Bedenken, ob wir werden unterkriechen können. Durch das große Entgegenkommen des Ortskommandanten, Major Soltmann von der Flak, finden sich in einem Steinhouse einige leidliche Räume, darunter ein Arbeits- und «Eßzimmer», das gleichzeitig Schmidtbauder und mir als Schlafstätte dienen wird.

Nachdem diese Frage in einer Viertelstunde geregelt ist, geht es weiter zur «vordersten Linie». Wenn wir nur erst wüßten, wo sie wäre! Wir fahren über Höhe 155 hinaus und gabeln nach manchem Hinundherfragen in einem dürftigen Erdloch, neben dem nur drehend eine 8,8-cm-Flak aufgebaut ist, Hptm. v. Buddenbrock auf. Groß, schlank, aus dunklen Augen nüchtern und klar blickend, die Ruhe selbst, sicher und bestimmt. Er macht einen vorzüglichen Eindruck und Schmidtbauer meint abgewandt: «Herr Oberst, der Mann paßt zu uns!» Von Buddenbrock höre ich dann auch, daß die Lage reichlich verworren ist. Am ganzen rechten Flügel bis Lisinkij scheint kein Mann mehr zu stehen. Eine eigentliche Stellung gibt es überhaupt nicht. Man sieht die Männer – Urlauber, Genesene, Troßknechte, Versprengte, also des Kampfes völlig ungewohnte Soldaten – frierend herumstehen. Sie sehen müde, zerschlagen und abgestumpft aus und sind bei der Zusammensetzung natürlich ohne jede innere Bindung zueinander. Jegliche Unterkunft fehlt, nur die verschneite Steppe ist da. Seit 14 Tagen liegen sie im Kampf, seit vier Tagen haben sie kein warmes Essen erhalten. Solche Leute stehen nicht, sie können es auch nicht! Es gehört nicht große Einsicht dazu, um zu erkennen, was hier not tut und allererstes Erfordernis ist: Versorgung, das heißt warmes Essen, geregelte Verpflegung und Winterkleidung, eine dankbare Aufgabe für den klugen, umsichtigen, um keine Aushilfe verlegenen Hauptmann Simon, der seine Sache schon machen wird.

Wir nehmen dann noch mit Buddenbrock zusammen Geländeeinblick nach Norden, wo bis auf die übliche Knallerei alles friedlich ist. Nur von links, es muß westlich Szurowikino sein, schallt starker Gefechtslärm herüber. Im Verlaufe des Gesprächs mit Buddenbrock – wir stapfen gemeinsam mühselig durch den hohen Schnee – bewahrheiten sich dann auch immer mehr die Befürchtungen über den aufgerissenen rechten Flügel. Mit den Kräften der «Kampfgruppe» ist nichts zu wollen, wir dürfen glücklich sein, wenn wir das Gelände von der Golajaschlucht bis zum Tschir halten können. Fraglich ist selbst das! Mir ist ungemütlich angesichts solcher Verantwortung...

Über die Höhe 155 hinaus fahren wir dann noch weiter nach Osten, wo weit und breit kein deutscher, gottlob auch kein russischer Soldat zu sehen ist, und kehren voller Sorgen zur Sowchose, die in einer lang gestreckten Talmulde mit von vielen Querbalken zerrissenen Höhenrändern daliegt, zurück. Zu unserer Freude finden wir den Rest des in aller Eile zusammengestellten Stabes mit Hptm. Simon und Oblt. Kunze vor. Die Lehmöfen sind angefeuert, zur inneren Erwärmung geht eine Flasche Cognac im Kreise herum. Der leidige Fernsprecher ist bereits angeschlossen und erfüllt seine Aufgabe als Nervensäge in höchst unerfreulichem Umfang.

Kunze sitzt nur noch mit dem Kopfhörer zur Hand. Rgt.- und Bat.-Kommandeur Gren.Rgt. . . . der im Anmarsch befindlichen Division melden sich, auch ein Abt.Kdt. der Artillerie erscheint. Ich dringe darauf, daß unverzüglich das verfügbare Grenadierbataillon in der Lücke auf Höhe 156

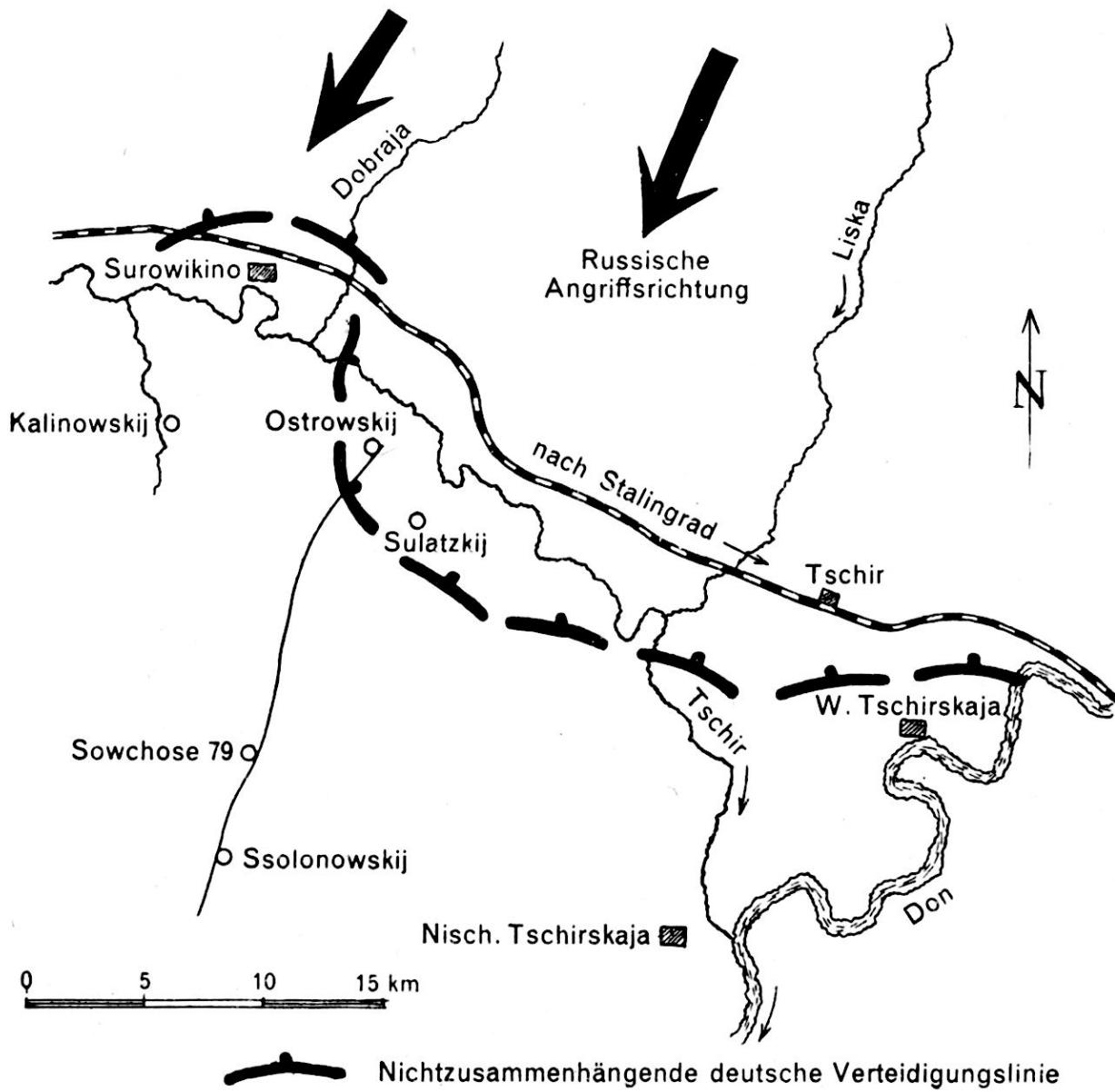


Abb. 1 Frontverlauf vor dem russischen Angriff

und 161 eingesetzt wird und setze mich durch. Ein Wunder überhaupt, daß der Bolschewik mit seinen Massen noch nicht da ist. Aber . . . übermorgen soll dafür auch bei uns angegriffen und die Tschirlinie wieder gewonnen werden! Na . . . na . . . und wir machen von dem verbrieften Recht des Soldaten zu schimpfen ergiebigen Gebrauch!

Die Abendmeldung wird aufgesetzt und durchgegeben; Abendbrot wird gegessen und dann geht es früh in die Koje. Schmidtbauer hat sich

sein Lager auf dem Tisch zurechtgemacht, ich habe mich in eine Ecke hineingehauen und übermüdet sinken wir um.

Von 1 Uhr ab ist es mit dem Schlaf vorbei, der Fernsprecher rasselt ohne Unterlaß. Von vorn kommen alarmierende Nachrichten, selbst Buddenbrock ist stark beunruhigt. Der linke Flügel scheint sich aufzulösen unter einem Angriff der Russen, die Leute können nicht mehr; ist ja einzusehen, aber verflucht, immer die gleiche Stelle. Nach aufreibenden Auseinandersetzungen mit der Gruppe erklärt schließlich Buddenbrock die Lage für hinreichend gefestigt, Leutnant Neumann könne den auseinandergeratenen Haufen stützen, außerdem würde der linke Nachbar, Oblt. Wiedemann, noch helfen. Die Gruppe ist mit der Lösung einverstanden, es geht ja auch nicht anders. Ich rufe gleich noch unseren «alten» Armee-Flivo, Major Seving, an, daß unbedingt die Luftwaffe eingreifen und die vom Gegner scheinbar vollgestopften Balkas bewerfen müsse, da sonst die Lage äußerst bedrohlich werde.

Am nächsten Vormittag halte ich mich mit dem Kommandeur des Gren.Rgt., Oberstlt. Paschke, im «Angriffsgelände» auf: wir sind dann auch Zeugen großangelegter Stukaangriffe auf die Ostrowskij- und Golaja-schlucht. In weit geschwungenen Kreisen suchen die Staffeln nach dem Feinde und stürzen sich jäh aufheulend auf die erspähten Ziele. Nach zerreißendem Krachen wälzen sich Qualm und Rauch in dicken Schwaden träge die Balkas entlang. Wir stehen auf Höhe 156 und sehen knapp 1000 m vor uns und halblinks überall Rotarmisten, hochinteressant zwar, aber ebenso unbequem. Herumstehende Schützen, von Ostrowskij den Hang herauffahrende Pferdefahrzeuge oder Lkw's im regen Gegenverkehr, Gruppen mit zusammengesetzten Gewehren an den Balkarändern, Infanteristen, die sich mit dem steinhart gefrorenen Boden abmühen, Männer, die den bekannten russischen MG-Karren hinter sich herziehen... Ein Wunder nur, daß sie nicht auf uns knallen, wir stehen doch oben frei auf dem Höhenrand, der langsam und wellenartig zum Tschir abfällt. Weshalb sollen wir eigentlich angreifen – hier oben sitzen wir doch weit besser mit unserer Hauptkampfelinie als dort unten im Tal, wo uns der Gegner nur von den jenseitigen Tschirhöhen mit seiner Artillerie und den schweren Waffen das Leben sauer macht. Wo soll im übrigen die eigene Artillerie stehen, wenn wir unten am Fluß sind? Auf dem abfallenden Hang ist sie vom Feinde eingesehen, die B-Stellen würden *hinter* den Batterien liegen und südlich des Höhenrandes 156–161 sind die Geschützstellungen zu weit von der Hauptkampfelinie entfernt. Die ganze Geschichte sieht wieder mal reichlich nach «grünem Tisch» aus. Auf der Karte 1 : 100 000 macht es sich natürlich bestechend, wenn der vordere Rand des Hauptkampffeldes mit

dem diesseitigen Flußufer verlaufend eingezeichnet werden kann. Karten trügen jedoch oft, vor allem die ungenauen, veralteten russischen. Unser schwerstes Bedenken aber ist die Frage, wie wir mit einem Regiment in einer Breite von 15 km angreifen sollen! Dazu das durch die vielen großen und kleinen Schluchten zerrissene Gelände und der zweifellos an Zahl weit überlegene Feind. Der Auftrag erscheint in dem Umfang nicht möglich, am zweckmäßigsten wäre eine Verteidigung mindestens so lange, bis die Masse der Division versammelt ist, oder ein Angriff mit wesentlich beschränkterem Ziel, so daß das Regiment, das nicht einmal seine schweren Waffen bei sich hat, nicht einfach von der Weite des Raumes aufgesogen wird. In mir steigt es siedendheiß ob solcher Gedanken auf und mit reichlich gewagter Offenheit fährt es aus mir heraus: «Haben Sie nicht manchmal auch den Eindruck, Paschke, als ob ganz oben jemand säße, der nur nach Mitteln sinnt, durch die wir den Krieg verlieren müssen?» Ich sage Ihnen «müssen», sonst ist doch ein solcher Befehl wie dieser nicht zu erklären. Oder gehen Sie nur 30 km weiter von hier nach Osten, wo die ganze 6. Armee im Kessel von Stalingrad sitzt. Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, daß diese Einschließung nötig war. Ich bin doch vom Stabe der Armee, gewarnt haben wir seit Anfang Oktober. Meinen Sie nicht, daß man in Fällen, wo ein Befehl so offensichtlich gegen das eigene Gewissen und die persönliche militärische Auffassung verstößt, erklären müßte: «Sucht Euch einen anderen, ich tue es nicht, ich kann es einfach nicht!» Denn so unantastbar uns der Gehorsam ist, so heilig muß uns als soldatischen Führern die Verantwortung vor der uns anvertrauten Truppe sein. Denn diese Truppe, mein Lieber, besteht bekanntlich nicht aus Zahlen oder Nummern, sondern aus lebendigen Menschen, auf die zu Hause Väter und Mütter, Frauen und Kinder warten. Und Verluste, die zu vermeiden sind, sind keine Opfer, sondern Fehler...» Ich habe mich ordentlich in Leidenschaft geredet. Paschke sieht mich eigentlich an und schweigt. Was er nun wohl von mir denken mag.

Wir begeben uns auf Höhe 161, wo uns der junge Kommandeur des Gren.Bat., Hauptmann Wehner, gerade in die Arme läuft. Mir ist so, als ob er mit seinen Männern «5 Minuten vor 12» den Höhenrand besetzt...

Auf den Gefechtsstand zurückgekehrt, wird die Gruppe sofort über das an Ort und Stelle gewonnene Bild unterrichtet. Entsetzt und mit der Begründung «die Armee will es so», wird der Vorschlag der Kampfgruppe abgelehnt und uns überdies Schwarzscherei vorgeworfen. Der General weist darauf hin, daß nach Aussage von Gefangenen, die heute morgen beim rechten Nachbarn, meinen Duzfreund Adam, dem Adjutanten von General Paulus, gemacht worden seien, der Feind völlig zermürbt wäre.

Schmidtbauer, der mithört, lächelt dazu leise, und ich antworte: «Mit gehorsamstem Verlaub, Herr General, das wird uns schon seit dem Herbst 1941 gesagt, der Russe erscheint aber nach wie vor recht munter.» Diese Auffassung wird wenige Minuten später bestätigt durch eine fernmündliche Meldung von Hauptmann Wehner, daß nämlich der Gegner aus Ostrowskij starke Kräfte heranziehe und sich allmählich auch an die beiden Kuppen 156 und 161 heranschiebe, wo wir am Vormittag noch völlig unbelästigt hätten stehen können. Der Feind böte auch gute Ziele für die Artillerie, die ja aber vor übermorgen mit ihren ersten Batterien gar nicht zu erwarten sei. Man haut mit der Faust auf den Tisch, daß der Spitzbohnenkaffee in den Trinkbechern überschwippt, und Schmidtbauer drängt: «Nun aber gleich den General anrufen, Herr Oberst». Das geschieht und jetzt wird gegen harten Widerstand der Angriff mit beschränktem Ziel durchgesetzt und zwar gegen 106,6 und Ssulatzkij. Einen ernsten Zusammenstoß gibt es am Fernsprecher mit dem sogenannten Ia der Gruppe: «Ich verbitte mir jede Andeutung einer Belehrung von Ihnen, Herr Major, Sie sind mir noch zu jung dazu». Rums, das saß, und Schmidtbauer sagt gelassen: «Dem jungen Mann habe ich schon lange eine Abreibung gewünscht».

Schwere Sorge macht die Lücke bei 155 und 160, sie kann unter keinen Umständen bestehen bleiben. Es wird deshalb befohlen, daß das Gren.-Rgt. 160 sie noch in seine Stellung einzubeziehen habe. Nach 155 werden die Reste eines zerschlagenen Pi.-Rgt.-Stabes, dessen Kommandeur gefallen ist, unter dem absolut verlässlichen Oblt. Haigis geschickt, dem dazu noch 50 «aufgegriffene» Männer zugeführt werden.

Major v. Luttitz hat sie uns von Tormossin heranbefördert, er denkt überhaupt sehr an uns und sorgt, daß die Kampfgruppe gegenüber dem durchaus «einsatzfreudigen» Freund und Nachbarn nicht allzu kurz kommt. Oberstlt. Schwarz, Kommandeur des Art.-Rgt. der aufmarschierenden Division, meldet sich. Wir haben viele Bekannte aus der Reichswehrzeit, und so gibt es nach den Aufregungen einen ebenso verdienten wie willkommenen «klöntje». Schwarz hat 2000 Morgen bei «Schwe...ärin» in «Mecklenboch», darauf muß auch noch «einer genommen» werden.

Die Nacht ist um 2.45 Uhr vorbei; es hagelt Anruf auf Anruf, dieses Mal vom rechten Flügel her: Der Gegner ist auf Höhe 161 beim Gren.Bat. eingesickert. Außerdem sind aus Richtung Ostrowskij starke Kettengeräusche zu hören... Nanu, Panzer, die in die Bereitstellung fahren? *Wir* wollen doch angreifen, nicht die andern, denke ich. Das Gren.Rgt. bittet, sein Reservebataillon im Raume 160/161 einsetzen zu dürfen. Da es keine andere Lösung gibt, muß man einverstanden sein. Aber die letzte Eingreifreserve ist damit aus der Hand gegeben.

(Fortsetzung folgt)